XXIX. Jahrg. Berlin, den 27. November 1920 Nr. 9

Die Zukunft

Herausgeber

Maximilian Harden

INHALT

Erscheint jeden Sonnabend

Preis vierteljährlich 22 Mk., das einzelne Heft 2,00 Mk.



BERLIN
Verlag der Zukunft
SW47, Großbeerenstraße 67
1920



Berlin, den 27. November 1920

Sirenenklänge

Auf der Totenwiese

Totensonntag. Von den Kanzeln wird Matthaei Wort über die thörichten, über die klugen Jungfrauen, wird Pauli Brief an die Thessalonicher über die Seelenbereitung auf den Jüngsten Tag verlesen. Oft von den selben würdigen Talarträgern, die einem gekrönten Gaukler gehuldigt, in alle Gemüthsfurchen den Samen des Hasses gestreut, die Unterseetötung wehrlos Unschuldiger, die Menschen, Thiere, Pflanzen, Bachstelzchen, Libelle, Veilchen mordende Gasvergiftung, Flammenwurf und jegliches Gräuel gesegnet, durch Viperndpredigt von einem Torpedojesus noch im niedrigsten Buschnigger das Sehnen nach Gottheit geschändet haben. Aus unreinem Gefäß rinnt kein reiner Tropfen. Totensonntag! Die selbe schäbige Florlüge wie, neunzig Stunden zuvor, der polizeilich befohlene „Bußtag". Wenn die Tarifgenossenschaft protzig-pruzzischer Himmelspförtner uns zu Buße, die Schutzmannschaft der Armeniermetzler zu Totenklage aufrufen, schwankt der innerlich saubere Hörer zwischen Brechreiz und Zwerchfellkitzel. Die Republik, die eine wäre, hätte auch diesen schmierigen Firlefanz schnell, im Frühroth schon, abgeschafft. Wer büßen, wer trauern will, hat dazu, noch bei elfstündigem Arbeitstag, Muße genug. Da wir hochwohlgeborene Freiherren und hochgeborene Grafen, Excellenz Hermes und Excellenz Scheidemann, einen Reichswehrminister,

Chef der Heeresleitung und Admiralität, ein Geknäuel Betitelter und Bebänderter dulden und eine vom Salböl aus fünfzig Aufsichtrathsbüchsen schimmernde Glatze psalmodiren lassen, ihres Erdwandels Zweck sei die Verkörperung des Göttlichen, dürfen wir uns auch Buß- und Totensonntag „leisten". Wer will denn die Kirche kränken? Wenn ihr, nach dem Nothopfer (Kaiser-Wilhelm-Gedächtniß-Spende), auch, was innig zu hoffen ist, die mit Steuerpflicht überbürdeten Bourgeois, wie die breite Volksmenge längst, entlaufen sind, rafft sich, vielleicht, der löbliche Staat in den Beschluß, dem entweihten Gemäuer die Zuschüsse zu sperren und dessen Pfründnern jeden Eingriff ins Bürgerleben zu verbieten. Noch ists nicht Ereigniß. Also wird, zweimal in einer Woche, allerlei Vergnügungstätten die Lüge ernster Kunstpflege aufgezwungen, dreihundert Tanzschlampen der Unterrock festgebunden, hier was verpönt, dort, blinzelnd oder säckelnd, erlaubt und der Fluß des „Vollbieres" zum Strom gebreitet. Ein paar Tausend, meist Frauen, bewegen sich auf die Friedhöfe, was sie auch sonst einmal in jedem Jahr wohl thäten; und in der Kirche lauschen die noch den Pfaffen Sankt Wilhelms Anhangenden der paulischen Mahnung: „Strebet fort und fort nach geduldiger Güte, seid Jedermann freundlich und sorget, daß nie Einer Böses mit Bösem vergelte!" Draußen schallts dann anders. „Haben Sie gelesen? Kommt davon, daß die schlappe Bande oben sich Alles bieten läßt. Na, wartet, Ihr Schweinhunde in Paris und London! Lange dauerts nicht mehr. Der Reiseredner Simons, aus echter Wilhelm-Straße, riskirt schon 'ne Lippe; und in Cuxhaven gabs gestern wieder Senge." Buße und Trauer wollt Ihr? Gar in Berlin? „Da staunt der Fachmann und der Laie wundert sich." London und Paris sahen andere Totenfeier. Am elften November stockte, wie im vorigen Jahr, im ganzen Britenreich zwei Minuten lang alles Getriebe, standen alle Räder und Rädchen der Wirthschaftmaschine still, ließ jeder Planer, Angestellte, Workman die Arbeit ruhen; nur zwei Minuten lang: damit, erstens, nicht lange, zu Werthschöpfung nothwendige Zeit vergeudet und, zweitens, nicht das hehre Erinnern an den großen Tag des Waffenstillstandes verwischt werde. Die plötzliche, kurze Hemmung

im Lauf der Mechanik, der gelle Schrei der Dampfpfeife
zwingt Jeden, auch das Lehrmädel und die Botin im Eastend,
in das Bewußtsein: In dieser Stunde haben, 1918, fünfzehn
Millionen Menschen die Waffen gesenkt, ist auf Erden Friede
geworden. Danach folgte die Ueberführung eines unbekann-
ten Kriegers, eines der hunderttausend Gefallenen, deren Name
nicht zu erkunden war, in das Ehrengrab der Westminster-
Abtei. Admirale und Marschälle des Königreiches tragen
den in die Kriegsflagge eingehüllten Sarg. Ueber dem lan-
gen, langen Zug schwillt und ebbt Haendels Trauermarsch.
Die Garde präsentirt das Gewehr. Der König, die Würden-
träger, das Gefolge treten zu stumm huldigendem Gruß vor.
Nun schweigt die Musik. Auf die Flagge, neben den Stahl-
helm legt King George einen grünen Kranz auf den nieder-
gesetzten Sarg. Der Erzbischof von Canterbury betet das
Vater Unser. „Vergieb uns unsere Schuld, wie wir Denen
vergeben, die uns gekränkt haben. Und erlöse uns von Allem,
was schlecht und bös ist.“ König und Volk sprechen die Haupt-
sätze mit. Vermählen den Priesterstimmen ihre zum Gesang eines
Psalmes. Von allen Thürmen tönt die Glocke. In die Abtei, die
den Erdenrest allen Britenruhmes herbergt, tragen Garde-
Offiziere den Sarg. Hundert Soldaten, tausend Kriegerwit-
wen empfangen ihn im Gewölb; alle mit Blumen und Krän-
zen, alle nach eigenem Willen, nicht nach Rang und Charge,
gereiht. Düster leuchtet der Chor aus Tausenden frommer
Kehlen auf; und erlischt. Eine einfache Messe. Der Drei-
undzwanzigste Psalm. „Der Herr ist mein Hirt: was könnte
mir mangeln? Auf grüner Au weidet er mich, führt mich
sicher an frischen Labequell und sorgt auch für meiner Seele
Erquickung. Und wanderte ich im finstersten Thal: da Du,
Herr, bei mir bist, bin ich getrost; da Dein Stab mir Stecken
wird, fürchte ich kein Ungemach. Güte und Barmherzigkeit
werden mich geleiten und immerdar ist in Gottes Haus mir
die Wohnstatt bereitet.“ Mit silberner Schale naht der Dechant.
Ihr entnimmt König George Sand von Frankreichs Erde und
streut ihn in die Gruft, worein, während der Psalm erklang,
der Sarg gesenkt worden ist. Kiplings Reichshymne endet die
Feier. Drei Tage, drei Nächte lang stehen die Thüren der Ab-

tei offen und Millionen umschreiten die Gruft. Wer ruht darin? Wen krönte höhere Ehrung, als den Nelson und Wellington ward? Kein Sterblicher kennt seinen Namen. Irgendwo in Frankreich ist er gefallen. Wer dort einen Sohn, Vater, Gatten, Bräutigam, Bruder verlor und den geliebten Leib nicht zu finden, zu bergen vermochte, darf nun hoffen: Dieser ists! In dem Gebirg von Kränzen war einer aus Lorber von den Friedhöfen bei Ypern; die Schleife trug die Inschrift: „Ein Kämpfer des großen Krieges; Gott kennt ihn." Weltlicher, doch nicht minder würdig war, an dem selben Tag, in Paris die Totenfeier. Auch hier beugte jedes Haupt sich vor der „Demokratie der Tapferkeit". Der Präsident, die Minister, die drei Marschälle der Republik empfingen auf der Treppe zum Pantheon den Sarg, das letzte Heim des unbekannten Kriegers, und geleiteten ihn, dem das Herz Gambettas gesellt war, nach der Trauerceremonie in unabsehbarem Zug durch eine Hecke von Kriegern, Krüppeln, Witwen, Waisen des Krieges über die Großen Boulevards, Konkordienbrücke, Elysische Felder, Sternplatz bis unter den Triumphbogen, wo er beigesetzt wird. So mühten beide Hauptstädte, Hauptländer des europäischen Westens sich, den Hinterbliebenen zu beweisen, daß die im Krieg wie Kräuter im Maien Verblühten im Gedächtniß fortleben, der Dank für den Muth und die Qual von Millionen Namenloser unverjährbar ist. Welches Menschenherz, rief General Auffenberg, ein Kriegsminister Franz Josephs, „welches, in dem nur ein Funke von Ehre, Treue und Anstand wohnt, kann sich der sittlichen Größe solcher nationalen Ehrung entziehen? Nie war solche Verbeugung vor dem Atom Mensch, vor dem unbeachteten Millionstentheil des Kampfwerkzeuges so berechtigt wie in dem Krieg der Kriege. England und Frankreich können auf ihre Söhne stolz sein und es ist nur eine Pflicht primärer Dankbarkeit, wenn all den Unbekannten und Ungenannten unter ihnen die höchste nationale Ehrung zu Theil wird. Aber haben wir, haben unsere Söhne weniger geleistet? Liegen nicht auch von den Unseren Hunderttausende gebettet, deren Namen und Thaten Niemand kennt und die doch bis zum Tod ihre Pflicht erfüllt haben? ‚Auf ferner, fremder Au, da liegt

ein toter Soldat, ein unbekannter, vergessener, wie brav er gekämpft auch hat. Es reiten viele Generale mit Kreuzen an ihm vorbei, denkt keiner, daß, der da lieget, auch werth eines Kreuzleins sei.' Ein heimathlicher Dichter sang dieses Lied von den toten Streitern der alten Armee. Wenn sich auch für keinen der Blutzeugen einer Idee, die durch Jahrhunderte ein Reich, ein naturnothwendig gewesenes Reich erhalten hat, ein altberühmter Dom oder ein stolz prunkender Triumphbogen als letzte Ruhestätte findet: in unseren Herzen leben sie, alle, fort."

Und wie stehts in Deutschland? Schon die Vorstellung offizieller Totenfeier in dieser „Republik" pelzt die Zunge, verstimmt den Magen. Die Wunden des unbekannten Kriegers sprängen auf, wenn an den Sarg des Tapferen der Dicke träte, der vor dem ersten Schatten einer Gefahr jämmerlich auskniff, vor Schatten, der, wie der unversehrte Heldenleib Eugenii Schiffer bezeugt, nicht die winzigste Gefahr einhüllte, und den heute noch, acht Monate nach nächtigem Abtritt, Deutsche als Reichspräsidenten dulden. Auch, was unter dem im Fürstenkeller Erkürten haust, ist, vom Schopf bis in die Waden steril, zu ernster Feier wie zu froher untauglich. Doch zwischen Ostende und Dwinsk, zwischen Seine und Nil liegen fast zwei Millionen deutscher Menschen in fremder Erde. (Warum, nebenbei, wird niemals erwähnt, daß für die Gräberpflege die täglich geschmähten Franzosen mit würdigster Umsicht sorgen, auch die anderen Völker redlich bemüht sind und daß nur von den Türken, den lieben Genossen, die aus eigener Kraft im Krieg nie was geleistet, doch mit unermüdlichem Eifer das deutsche Gold geschluckt und verschoben haben, nicht einmal Auskunft über die Art der Leichenbergung zu erlangen ist? Damit die Menge nicht, endlich, merke, für welches Verbrechergesindel ihre Kinder von Envers berliner Busenfreunden, unter dem Segen aller Stickgaspfaffen, in den Tod gehetzt wurden?) Zwei Millionen Männer. Einst wurden sie, mit einem nur der weithin leuchtenden Einzelthat gebührenden Wort, „Helden" geheißen. Wer denkt noch ihrer? Wo ist Nachhall und Abglanz der Tragoedienstimmung, die über das Land so ungeheuren Menschenverlustes, purpurn, schwarz, des Millionenleides bebender Athem, hin-

wehen müßte? Von aller Noth der Kriegsjahre wird, bis in Butterpolonaise und Kohlrübenpein, noch alltäglich geredet; nicht von den Gefallenen. In dem Gespräch, in das Jeder, fast jeden Tag, sich einlassen muß, mache ich manchmal die Probe. „Und, vor Allem, der unersetzliche Menschenverlust, die von unserer Flur gemähte Kraft der Seelen und Leiber . . .“ Kein Echo. Nie; bis heute ohne Ausnahme nie. Höchstens: „Ja, so ist der Krieg. Da hilft nichts. Nun müssen wir aber zum Wiederaufbau kommen!“ Wiederaufbau: mir das Stichwort zu Abbruch. Weil an Einen, der so heillos dumm oder blind ist, noch an die Möglichkeit von Wiederaufbau (des Eingestürzten) zu glauben, jedes Wort vergeudet wäre... Totensonntag. In den Zeitungen fehlt die Anzeige vom „Riesen-Lach-Erfolg“ der Cabarets (die offen sind), fehlt die Verheißung, daß zwanzig Tanzweiber nur mit einer Bartbinde zum Gewerbebetrieb antreten. Sonst? Wie sonst. Der Krieg war ein schlechtes Geschäft. Wozu noch dem verlorenen Einsatz nachwimmern? „Hätten sies schaffen gekonnt!“ Dann wären sie Helden geblieben. So? Was nicht fleckt, taugt nicht in die Wirthschaft. Und Wirthschaft ist Alles. Denn wir sind „tüchtig, tüchtig, tüchtig“ In Ewigkeit. Amen. Sollten uns drum aber auch der Heuchelei von Bußtag und Totenfeier entkleiden.

Wachs in die Ohren!

Wirthschaft ist Alles. Wichtig also, zu hören, was, ihr zu Heil, die klügsten Kenner zu sagen haben. Einige sind seit ein paar Monaten hier, unter Lateinerfahne, zu freier Aussprache vereint. Ein anderer, Herr Max M. Warburg aus Hamburg, schickte mir den Wortlaut der Rede, die er auf dem Fünften Deutschen Bankiertag gehalten hat. Die klingt anders, hat viel mehr Inhaltsgewicht, als die Zeitungberichte ahnen ließen. Schade, daß ich sie, die dreiundvierzig Folioseiten füllt, nicht ganz abdrucken kann und mich in ein paar auch dem Laien verständliche Bruchstückchen aus dem wohlgefügten Bau des Erkennens und Wollens beschränken muß. Die lehrreiche Rede wägt „die nothwendigen Vorbedingungen für die Gesundung der deutschen Währung.“

„Eine Währung kann nur gesund sein, wenn das Wirthschaftleben gesund ist, wenn also das Land so viel produzirt,

wie die Bevölkerung braucht, oder die Produkte, die das Land nicht selbst erzeugt, durch andere Produkte einhandeln kann, oder das Land aus Schiffahrt, Auslandsunternehmungen usw. Einkünfte hat, mit denen es den Bedarf eines Volkes bezahlen kann. Krieg, Revolution und Friedensvertrag haben uns aber sechs Jahre lang unmöglich gemacht, wirthschaftlich zu arbeiten; der Staat hat seine Geldbedürfnisse nicht der wirthschaftlichen Produktion des Volkes angepaßt, sondern durch Notenemissionen befriedigt. Dieser Geldschöpfung entsprach aber nicht eine Werthschöpfung, sondern eine riesige Werthzerstörung. Der Weg zur Gesundung ist nur möglich, wenn wir die Waarenproduktion vergrößern und die Notenemission verringern, wenn wir für die Noten die Rückzahlung oder eine aus der Waarenschöpfung sich ergebende Deckung erarbeiten.

...Die Gesundung unserer Währung ist nicht darin zu erblicken, daß die alten Goldparitäten wiederhergestellt werden. Da der Stand der Währung nur eine Folgeerscheinung der privaten und staatlichen Wirthschaftführung ist, so ist selbstverständlich, daß die Währung des heutigen Deutschlands auf unabsehbare Zeit hinaus nicht den selben Stand haben kann wie die des starken Deutschlands vor dem Kriege. Was uns aber unerträglich erscheint, ist das Schwanken der Währung in den Wechselkursen. Die Wechselkurse sind nur ein Thermometer; sein wildes Schwanken beweist den Fieberzustand Deutschlands, Europas, ja, der ganzen Welt. Die Valutaschwankungen sind die natürlichen Symptome des Fiebers. Aber sie wirken auch selbst wieder auf die Wirthschaftverfassung zurück. Schwankt die Währung, so schwankt auch die ganze soziale Struktur des Landes, es schwankt der Boden für alle Kalkulationen, sei es im Geschäft, sei es im Privatleben, die Vermögen, die Einkommen Aller werden betroffen; durch diese Unsicherheit wird eine Stimmung des Leichtsinns und der Verzweiflung erzeugt, die bis zur Revolution treiben kann...

Der Mittelstand, der die Wissenschafter, Künstler, die mittleren und höheren Beamten, die kleinen Rentner, die nouveaux pauvres, im traurigen Gegensatz zu den nouveaux riches, umfaßt, würde ganz verarmen und entweder vom Bolschewismus oder vom Revanche-Verlangen ergriffen werden, wenn das jetzige Währung- und Preisniveau aufrecht erhalten würde. Deshalb müssen wir hoffen, daß der augenblickliche Tiefstand unserer Währung nicht anhält, sondern daß es

gelingt, durch richtige Maßnahmen im Innern und durch Unterstützung von außen eine Steigerung unserer Währung herbeizuführen und das dann gewonnene Niveau durch richtige Arbeitweise aufrecht zu erhalten...

Wenn wir von Sparsamkeit reden, so handelt es sich in allererster Reihe darum, daß die Arbeitkraft des Einzelnen richtig verwendet wird und daß wir stets eine Dringlichkeitliste vor Augen haben, aus der sich ergiebt, was am Nothwendigsten ist. Die richtige Reihenfolge der jeweils nothwendigen Arbeiten zu bestimmen, ist fast das Schwierigste, sowohl für den Einzelnen wie für den Staat. Im Deutschen Reich ist die richtige Verwerthung der Arbeitkräfte heute noch nicht gesichert. In den Staatsbetrieben haben wir zu viele Kräfte, in Privatbetrieben zu wenige; auf dem Land fehlen Hände, in der Stadt sind Arbeitlose. Ein Land, das seine Arbeitkräfte nicht richtig ausnutzt, wirthschaftet falsch. Nachdem der früheren Regirung weder gelungen ist, den Krieg zu vermeiden, noch, ihn rechtzeitig zu beenden, war eine Arbeitlosenunterstützung zu Lasten der Allgemeinheit berechtigt. Die Summe, die für Arbeitlose vom Reich bis heute ausgegeben wurde, ist auf etwa 1½ Milliarde Mark zu schätzen; hierzu kommen noch die Ausgaben der Gemeinden. Die Arbeitlosenunterstützung muß aber allmählich in eine Arbeitlosen-Versicherung umgewandelt werden, denn der Staat kann seine Währung nie in Ordnung bringen, wenn er täglich ohne Gegenleistung Noten ausgiebt. Bis zu einem gewissen Grade ist auch ein internationaler Ausgleich der Arbeitlosigkeit denkbar: eine Aufgabe, die durch Errichtung eines Weltwanderungamtes gefördert werden könnte...

Wie das Heer im Krieg in Folge von Ueberlastung mit übermenschlichen Aufgaben schließlich zusammenbrach, wird unser Wirthschaftkörper zerbrechen, wenn ihm die Aufbringung unerträglicher Steuern zugemuthet wird. Es ist ganz gewiß nicht entschuldbar, wenn die Unzufriedenheit mit der heutigen Regirungform manchmal zum Vorwand genommen wird, um die Verschleierung von Steuererklärungen zu begründen; wir können unmöglich unsere Finanzen in Ordnung bringen, wenn Jeder nur Gewinne anzuhäufen sucht. Aber der Staat muß auch mit der menschlichen Psyche rechnen: und bei Ueberspannung der Steuern hört die Steuermoral auf, ohne die eine erfolgreiche Steuereinziehung nicht möglich ist. Nach Durchführung der jetzigen Kapitalbesteuerungsgesetze werden

die früher großen Vermögen so weggesteuert sein, daß wir für eine längere Reihe von Jahren überhaupt keine neuen Kapitalsteuern auferlegen dürfen. Sonst wird jede Erholung des Wirthschaftlebens unmöglich. Verhindern wir die Kapitalsbildung, so hört auch der Privatkredit auf und ohne Kredit kann kaum irgendein Wirthschaftunternehmen arbeiten...

Ueberall kommen auf legalem und illegalem Wege noch viel zu viele ausländische Luxusartikel nach Deutschland hinein. In den Läden sehen wir französische Parfums, englische Cigaretten, schweizerisches Konfekt, ausländische Seiden, Spitzen usw. Das sind Luxusartikel, die wir unter keinen Umständen als Fertigfabrikate hereinlassen dürfen in einer Zeit, in der wir nicht in der Lage sind, die nothwendigen Zuschüsse an Getreide und Fetten, die wir brauchen, zu bezahlen. Die Grenzkontrolen können nicht scharf genug sein. Zugleich kommt Alles darauf an, die Ausfuhr zu forciren. Das Ausland darf nicht gleich nervös werden, wenn wir anfangen, unseren Export wieder mehr zu heben. Denn Das müssen wir, wenn wir daran denken wollen, unsere Schulden zu bezahlen. Die Welt muß verstehen, daß man unmöglich ein Land mit Schulden belasten und zugleich ihm das Instrument zur Bezahlung nehmen kann. Wenn wir Frankreich entschädigen sollen, darf England uns nicht des ‚Dumping' beschuldigen, wenn wir einmal billig verkaufen; deutlich muß zwischen Dumping, dem Verkauf zu Schleuderpreisen ins Ausland unter Hochhaltung des Preisstandes im Inneren, und den natürlichen Preisgestaltungen in Folge des Valutarückganges unterschieden werden.

... Nach dem Friedensvertrag haben wir bis zum ersten Mai 1921 20 Milliarden Goldmark zu zahlen, dann weitere 40 Milliarden Gold, die von 1921 bis 1926 mit 2½ und für die Zeit nach 1926 mit 5 Prozent zu verzinsen und mit 1 Prozent zu amortisiren sind. Darüber hinaus ist noch eine weitere Entschädigungzahlung von 40 Milliarden Mark Gold vorgesehen. Diese 100 Milliarden Mark Gold würden bei den jetzigen Kursen 1700 Milliarden Papiermark, am Dollar gerechnet, ausmachen. Diese Summen bedeuten aber nur eine à conto-Zahlung der Gesammtbeträge, die man uns in allen früher feindlichen Ländern auf den Reparationenkonten nebst Zinsen zu belasten beabsichtigt und deren Endhöhe uns nicht bekannt ist. Auch bei uns gab es Finanzminister, die glaubten, die Schwierigkeiten einfach dadurch lösen zu können, daß sie dem Gegner die Bezahlung aller Kriegskosten auferlegten. Die Länge

des Krieges brachte aber alle betheiligten Länder Europas in ein finanzielles Chaos, aus dem wir jetzt nur herauskommen, wenn alle, Sieger wie Besiegte, der Wirklichkeit ins Auge sehen.

... Nur, wenn uns so viel Kohle belassen wird, daß die Volkswirthschaft, insbesondere die Exportindustrie, in Gang bleibt, ist Deutschland zahlungfähig. Jetzt muß die Regirung monatlich etwa 550 Millionen, also im Jahr 6,6 Milliarden Mark Noten drucken, um die Produzenten für die an Frankreich zu liefernde Kohle zu bezahlen...

Die Sachverständigen der ganzen Welt sind darin einig, daß wir uns nur durcharbeiten können, wenn wir im Eigenverbrauch sparen und mehr für das Ausland arbeiten. Aber wie soll Das möglich sein, wenn uns der freie Eintritt in den Welthandel verwehrt wird, wenn unsere Exporteure keine Erlaubniß erhalten, in die ehemals feindlichen Länder zu reisen und dort Agenturen und Niederlassungen zu unterhalten? Nur die weitestgehende Freiheit im internationalen Verkehr und Handel in Verbindung mit der technischen Verbesserung aller Verkehrsmittel können bei uns und in allen übrigen Ländern zu der Erhöhung und Verbilligung der Produktion führen, die die Welt für die Gesundung der Wirthschaftlage braucht.

Ungeheuer sind die Summen, die das Deutsche Reich als Entschädigung für die in feindlichen Ländern sequestrirten und liquidirten Werthe aufwenden muß. China ging so weit, eine chinesische Staatsanleihe, die in Deutschland untergebracht wurde, zu annulliren, da sie mit Deutschen abgeschlossen sei und China jetzt Gegenforderungen geltend mache. Dieser ‚Differenzeiwand' wird sogar gegenüber Neutralen, die deutsche Stücke besitzen, erhoben. Im Voranschlag für das laufende Jahr werden die Entschädigungen für die Abtretung der deutschen Handelsflotte auf 17 Milliarden, für die Liquidation deutschen Eigenthums im Ausland auf 90 Milliarden, für die Ablieferung von Kriegsgeräth usw. auf 10½ Milliarden, für Aufwendungen nach dem bereits erlassenen Kriegsschadensgesetz und den in Vorbereitung befindlichen Entschädigungsgesetzen für die ehemaligen deutschen Schutzgebiete usw. auf 13½ Milliarden geschätzt. Die Gesammtsumme der Entschädigungen würde sich nach diesen Schätzungen für das laufende Jahr auf etwa 131 Milliarden Mark belaufen, wobei anscheinend noch ein Kurs von ungefähr 40 Mark für den Dollar zu Grunde gelegt ist, während er jetzt über 70 Mark steht.

...Wie Deutschland noch nicht die vollen Auswirkungen seiner Gebietsverluste und seiner Verpflichtungen aus dem

Friedensvertrag spürt, so hat Frankreich auch noch nicht die vollen Vortheile aus dem Vertrage. Aber es kann nicht lange dauern, bis sich für Frankreich der Erwerb von Elsaß-Lothringen, dieses reichen und industriell hochentwickelten Landes, geltend macht. Frankreich spürt wohl noch die Folgen des Krieges, aber noch nicht die des Friedensvertrages, und wie es die Nachwirkungen des Krieges verwinden wird, werden die Vortheile des gewonnenen Krieges immer fühlbarer. So konnte der Finanzminister Marsal erklären, daß die Bank von Frankreich in Zukunft keine Verschärfung der Inflation zulassen werde, und er deutete an, daß sogar bald mit der Rückzahlung der Kriegsanleihen begonnen werden könne...

Deutschland muß, nachdem ihm alle Forderungen an seine ehemaligen Bundesgenossen genommen sind, auch von den Verpflichtungen gegenüber diesen Ländern befreit werden (Goldverpflichtungen gegenüber der Türkei und Deutsche Reichsschatzwechsel als Unterlagen für Türkische Schuldverschreibungen). Die Haftung des deutschen Vermögens für die Forderungen alliirter Staatangehöriger an die ehemaligen Bundesgenossen Deutschlands muß aufgehoben werden...

Nur, wenn von allen Ländern, die unter den Folgen des Weltkrieges zu leiden haben, die ökonomische Wirthschafteinheit als solche erkannt wird und die Erreger der jetzigen und zukünftigen Inflation beseitigt werden, ist es möglich, einen weiteren Zusammenbruch unserer Währung zu verhüten."

Daß nur europäische, nicht von Zufallsgrenzen gehemmte Gemeinwirthschaft den siechen Erdtheil in Genesung fördern kann, ist seit bald fünf Jahren hier oft gesagt worden. Daß dieser Laienglaube alltäglich jetzt von den feinsten Köpfen der Wirthschaft, Finanz- und Handelstechnik bestätigt wird, erhellt, ein Wenig immerhin, den trüb über uns hängenden Himmel.

Der Mann am Mast

Jedem, mag er von der über den Krieg ihm aufgetischten, Literatur noch so übersatt sein, empfehle ich das unter dem Titel „Ludendorff" von dem französischen General Buat veröffentlichte Buch (dessen deutsche Ausgabe jetzt bei Payot in Lausanne erschienen ist). Ein Meisterstück klarer Lateinerpsychologie, das der Gewissensdrang nach Gerechtigkeit („ritterlich" würde die allem Ritterthum erzfeindliche Presse ihn nennen) über die solcher Seelenerkundungart nie ferne

Gefahr der Seichtheit hebt. Der Dargestellte, dessen Tüchtigkeit, Umsicht, Willenshärte von Weitem, bis, mit vernichtender Beweiskraft, sein eigenes Buch dagegen zeugte, für etwas der Größe Aehnliches gelten konnte, wird überschätzt, weil der Darsteller nicht weiß, daß die von ihm kalt bewunderten Eigenschaften auf manchem Hügel des alten deutschen Offiziercorps grünten. Diese Ueberschätzung ist „relativ" (Das heißt: von dem Standpunkt des Schätzers bedingt) und wird, als Ausdruck der Franzosenmeinung, dem deutschen Leser Wohlthat. Kein mir bekannter Versuch, das Bild des deutschen Feldherrn zu malen, darf sich neben diesen stellen. Das kleine Buch, das den Menschen, dessen Amtsweite („son rôle") und Manöver betrachtet, giebt dem Leser unvergleichlich viel mehr als der in fast allen entscheidenden Wesenszügen abscheuliche Wälzer unseres Generals. Weniger Wortgetrommel, mehr Wahrheit aus Menschenland.

„Der Weg nach Paris geht über Belgien; daran zweifelte er niemals. Belgien war neutralisirt; einerlei. Denn erst nach dem Bruch dieser Neutralität konnte Deutschland seine Feinde niederringen und den im Wettbewerb der Nationen ihm gebührenden Platz, den ersten, erobern. Als Oberquartiermeister der Armee Bülow hat Generalmajor Ludendorff, als es vor Lüttich schlecht stand, sich selbst auf den Posten des gefallenen Brigadekommandeurs gehoben. Er war, da die zwei anderen Kolonnen nicht vorgedrungen waren, in dem Gürtel der Befestigungen allein und seine Truppe wankte schon. Er aber zaudert nicht eine Minute lang. Nachts will er gegen die Brücken vorstoßen und an deren Ausgang Stellung nehmen. Als der Plan ausgeführt ist, glaubt er, die weiße Fahne auf der Citadelle wehen zu sehen; fährt, allein, im Auto hin, erkennt, daß sein Auge ihn trog, fordert aber die Besatzung zu Uebergabe auf und läßt sich die Thore öffnen. Ohne ihn, sagt er selbst, wäre die Operation wahrscheinlich nicht gelungen. Von der ersten Begegnung an steht er als ein Mensch von verblüffender Selbstgewißheit und schroffstem Hochmuth vor uns. Sein Buch, aus dem das Ich ohne Schüchternheit vorspringt, soll ihn nicht nur vertheidigen, sondern das Denkmal seiner Größe und Herrlichkeit sein. Nur an wenigen Stellen er-

innert er flüchtig an das Dasein Hindenburgs. Er sah den Feldmarschall jeden Morgen, berichtete ihm aber nur mit knappen Worten; und was er geplant und zuvor beschlossen hatte, wurde immer, ausnahmelos, gebilligt. In dem Buch tritt er nun allein auf die Bühne und spreizt sich, trotz der Behauptung, von persönlicher Schaustellung weit abgeneigt zu sein, mit der Geschicklichkeit eines Schauspielers. Er habe Alles erdacht, vorbereitet, geleitet, oft das Vaterland gerettet, das nur, weil man seinem Rath nicht folgte, den Krieg verlor. Immer wieder spricht er von der ungeheuren Verantwortunglast, die er vor Vaterland und Heer getragen habe. Daß ein Stabschef als Erwirker aller Entschlüsse den ihm vorgesetzten Feldherrn völlig wegschiebt und daß so schwer erträgliche Anmaßung nirgends Erstaunen weckt, ist, vielleicht, nur im deutschen Heer möglich. Auch dem Urtheil der Nachwelt will Ludendorff Gewalt anthun. Man höre ihn nur über seine Manöver sprechen! Tannenberg (wo er, wie in der ersten Masurenschlacht, durch die Kenntniß der russischen Operirpläne und durch Rennenkampfs unbegreifliche Haltung sehr gefördert wurde) sei eine der glänzendsten Leistungen der Weltgeschichte; in aller Kriegsgeschichte seien wenige Vorgänge, die sich mit dem zweiten Feldzug in Polen auch nur vergleichen lassen; und so weiter. Noch stolzer als auf seine Persönlichkeit und Leistung ist er nur auf sein Vaterland. Sein (an sich höchster Achtung würdiger) Patriotismus erwirkt schließlich Verblendung, die ins Verderben reißen mußte. Der Gott, dem er dient, ist Deutschland; und die Regirer, die dem deutschen Volk die zum Sieg nothwendige sittliche Spannkraft nicht erhalten konnten, wollten es eben nicht, weil sie, von den schädlichen Ideen des Tages verleitet, von der einst gemeinsamen Religion abtrünnig geworden waren und (in der Sprache der Katholischen Kirche) als Modernisten des Patriotismus verdammt werden mußten. Er hat also einen Köhlerglauben. Die Sache ist schlecht gegangen? Ihm bedeutets nicht etwa, daß sie an sich schlecht, sittlich ungerecht, im Grundgedanken falsch war, sondern, daß sie schlecht ausgeführt wurde. Nicht von seinem Heer, versteht sich: von der Heimath. Und den militärischen Zusammenbruch

habe nur die Revolution bewirkt. Eine sehr bequeme Erklärung. Seit wann aber entsteht denn Revolution aus Urzeugung? Das deutsche Volk war am Anfang einmüthig im Kriegswillen, hat sich vier Jahre lang nie gegen das kaiserliche Regime aufgebäumt und ist erst nach furchtbaren Enttäuschungen anderen Sinnes geworden. Kurzen und ertragreichen Krieg hatte man ihm versprochen. Der Krieg war lang geworden und das Volk fing zu ahnen an, daß er ins Unglück führen müsse. Das war zu viel. Die Revolution brach aus, weil man ein Ende machen wollte, und richtete sich eigentlich nur gegen die Militärpartei, deren stärkster Vertreter Ludendorff war. Als sie ausbrach, stand aber das deutsche Heer schon am Rande des Abgrundes, dicht vor einer Katastrophe, wie alle Kriegsgeschichte kaum je eine sah. Denn die Erzählung vom unbesiegten deutschen Heer ist ein leicht zu widerlegendes Märchen. Als ihm der Waffenstillstand gewährt wurde, hatte dieses Heer von achtzig Reservedivisionen (im Juli) noch knapp fünfzehn, darunter nur zwei sofort kampffähige, gegen hundert auf unserer Seite. Ein franko-amerikanischer Angriff mit dreißig Divisionen und eben so starken Reserven sollte am vierzehnten November östlich von Metz in der Richtung auf Saar und Rhein vorstoßen. Daß er unaufhaltsam war, wußte der deutsche Generalstab: und hatte deshalb die Räumung von Metz und Diedenhofen angeordnet. Ueber hundertsechzig (arg geschrumpfte) deutsche Divisionen wären da, zwischen der Maas und dem holländischen Limburg, unter feindlichem Druck, mit überflügelter Südflanke, zu Rückzug genöthigt worden. Nach dem Waffenstillstand hat der Rückzug diese Divisionen, die doch über alle Straßen von der Schweiz bis nach Holland verfügten und denen ein durch sein eigenes Wort entwaffneter Gegner folgte, fast ihr ganzes Material gekostet. Was wäre ohne Waffenstillstand geschehen? Mit Sicherheit darf man sagen, daß wir Hunderttausende gefangen, zu Tausenden und Abertausenden Geschütze erbeutet hätten, wenn nicht, auf Befehl der deutschen Heeresleitung, das entehrende Protokol vom elften November unterzeichnet worden wäre. Dieser Situation eilten aber seit dem Juli schon die deutschen Heere

mit Riesenschritten entgegen. Nicht die Revolution hat uns den Sieg gebracht. Ludendorff begriff niemals, konnte auch nie begreifen, daß hinter ihm Geschäftsleute standen, die, da sie merkten, wie schlecht das Geschäft gehe, dem Untergang durch die Bitte um Konkursanmeldung zu entschlüpfen suchten. Er kennt nicht den Menschen, nicht die Seele seines Volkes und kann noch weniger sich in die Seele seiner Gegner einfühlen. Er vermuthet in ihnen die Gedanken und Triebe, von denen er selbst geleitet wird, denen er öffentlich aber nicht Ausdruck giebt. Er will nicht sehen, daß sein Deutschland den Krieg führte, um auf unsere Kosten Vortheil zu erlangen, während Frankreich nur kämpfte, um sich und seine Freiheit vor dem Tod zu bewahren. Er bedauert, daß sein Vaterland keinen Clemenceau gefunden habe, und bedenkt nicht, daß Bethmann-Hollweg aus ganz anderen Gründen kämpfte und daß auch die Massen, die den beiden Ministern folgten, von ganz verschiedenem Geist erfüllt waren. Ludendorffs Starrsinn wird durch seinen Glauben an die vom Himmel selbst den Deutschen anvertraute Mission erklärt. In diesem ungewöhnlichen Mann ist ein tiefeingewurzelter Haß gegen Alles, was in der Geschichte jemals die Politik der Hohenzollern hemmte, der Haß, aus dem der fromm Gläubige den Ketzer sieht. Daß er nicht immer aufrichtig ist und, wo ers ist, sich selbst oft widerspricht, beweist sein Buch. Die lange Liste der Widersprüche wird durch den uns wohlbekannten Geist erklärt, der Alles billigt, wenn es Deutschland Nutzen, Alles verdammt, wenn es ihm Schaden verheißt. Er ist monolithisch, aus einem Klotz; Alles in ihm ist fest zusammengefügt. Deutschlands Sieg ist ihm das Ziel, dem alle Mittel dienen müssen. Noth kennt kein Gebot. Wie sollte er in der Stunde gewaltiger Entscheidung sich noch mit der Sorge belasten, die kleine aber durch ihre Lage gefährliche belgische Macht auf der Flanke seiner Heere zu schonen, als gleichberechtigt zu behandeln? Daß nur die von Ost, nicht die von West nach Belgien führenden Straßen gesperrt waren, meldet er als Beweis belgischen Abkommens mit Frankreich an: und muß doch wissen, daß auf Belgiens Frage, ob seine Neutralität sicher geachtet werde, Frankreich und England bejahend,

von allen Bürgschaftmächten nur Deutschland ausweichend geantwortet hatte. Alles Maß überwächst er, wo er von Italiens ,Verrath' redet und feierlich die ,Gesetze der Moral, die keine Nation übertreten darf', anruft. Sie übertreten zu dürfen: dieses Vorrecht ist offenbar dem auserwählten Volk vorbehalten. Das vergottete Deutschland hat alle Rechte und muß auch alle Macht auf Erden besitzen. Ludendorff weiß genau, daß Einberufung und Kampf der belgischen Bürgergarden gegen den Eindringling von Recht und Pflicht befohlen war und der von Belgien, Deutschland, England, Frankreich unterschriebenen Beilage IV [2] zum Haager Protokol entsprach. Aber diese Unterschrift bindet Deutschland nicht fester als Preußen die auf dem Papier des Neutralisirungvertrages von 1839. Noth (die in diesem Fall obendrein gar nicht zu erweisen wäre) kennt eben kein Gebot! Auch die erste Anwendung von Stickgas (an der Russenfront) bedarf, nach dem Glauben des Generals, nicht erst der Rechtfertigung; ihm genügt, daß dieses Kriegsmittel den Feind wehrlos überrascht und mühelos niederringt, und er bedauert nur, daß der Wind manchmal das Gas gegen die Anwender weht und dadurch die Truppe gegen das wirksame Vernichtungmittet mißtrauisch macht. Den Unterschied zwischen der Versenkung von Schiffen und der Torpedirung unschuldiger Menschen will er nicht verstehen; den Standpunkt des Völkerrechtes, also der Menschlichkeit, findet er falsch. Er schreibt, es sei ,ein Unding, die Heimath falschen Humanitätgefühlen zu opfern.' Als er 1917, auf dem Rückzug, die Dörfer eingeebnet, die Ernteerträge verbrannt oder abtransportirt, jeden Garten verwüstet hat, läßt er die unglücklichen Einwohner zusammentreiben; nicht etwa, damit sie nach all ihrem Leiden endlich wieder unter die Obhut des rückkehrenden Franzosenheeres kommen, sondern, um ,Frankreich möglichst viele Esser zuzuschieben.' Auch die Moral des Mannes ist aus einem Stück. Das Motiv seines Handelns läßt sich in die Formel fassen: „Deutschland, Deutschland über Alles! Er gleicht einem in Mystik lebenden Priester, auf dessen Wink die Schaaren herbeiströmen, die Grimasse des Gottesdienstes machen und der nicht merkt, daß die Form schon den Geist

getötet hat, vom Glauben nur noch der Schein geblieben ist. Die Aufgabe der Regirer schien ihm, die Stimme Gottes ertönen zu lassen, mit ihrem Ruf den entschlummerten Glauben des deutschen Volkes zu herrlicher Kraft zu wecken; weil sie es nicht konnten, fehlten sie ihrer Pflicht und wurden Verräther. So dachte er; handelte aber stets, als habe Gottes Stimme gesprochen und müsse auch ihm Gehör schaffen. Wieder eine trügerische Hoffnung. Das Volk verstand ihn nicht mehr; gehorchte ihm so lange, wie er der Herr war; fühlte dann, daß es von seinen Priestern betrogen und ins Verderben gerissen werde: und bäumte sich auf.

Als Heerführer hat Ludendorff Thatkraft und klaren Blick; als Ausbildner, Beobachter, Manöverleiter ist er rühmenswerth. Um seine Leistung in Rußlard ohne Rückhalt bewundern zu können, müßten wir wissen, in welchem Umfang die Deutschen von der mächtigen Partei gefördert wurden, die auf Rußlands Zinne immer in ihrem Sold stand. Wir wissen, daß manche russische Compagnie mit einem Gewehr für je zwei Mann, manche mit einem für je drei ins Feuer gerückt ist und daß vielfach Batterien zu Unterstützung oder Abwehr von Angriffen an einem ganzen Tag nur ein paar Granaten zu verschießen hatten. Ganz so groß, wie es von Weitem scheint, ist also das Verdienst des Siegers in solchem Krieg nicht. Hoch ragt Ludendorffs Leistung im Manöver auf den inneren Linien. Diese Operirart wurde von der Lage des im Mittelpunkt Europas von Feinden umringten Reiches begünstigt. Deutschland war eine ungeheure belagerte Festung, deren Wehrmannschaft, um den Ring zu sprengen, Ausfälle machte. Vorstöße nach Rußland, Rumänien, Makedonien, Italien, Tauchbootkrieg, Ausfahrtversuch der Hochseeflotte: Alles war Ausfall; kein einziger brachte schließlich dauernden Ertrag. Auf unserer Front konnte der stärkste Angriff nicht Entscheidung erwirken: jeden vermochten, auf Frankreichs vielen Straßen und Eisenbahngleisen, die hinter der Front gehäuften Reserven einzudämmen. Man mußte zuerst die Reserven vernichten oder zersprengen und danach den Durchbruch versuchen. Das allein dazu taugliche Mittel bieten Theilangriffe, die, an verschiedenen Front-

stellen, in immer kürzeren Abständen einander folgen, dann zu gleicher Zeit vorbrechen, die Ablösung der Verbände hindern, stets neue Verstärkung fordern und allmählich, so zu sagen, alle Kräfte des Angegriffenen aufsaugen. Sind seine Reserven in furchtbarem Feuer zerschmolzen: dann erst schlägt die dem Durchbruch günstige Stunde. Wer ihn vorher versucht, spannt, nach dem alten Sprichwort, den Wagen vor die Pferde. Daß Ludendorff diese Kriegsmethode nicht kannte oder, weil ihm die dazu nöthigen Materialmengen, Geschütz und Geschoß, Flugzeug und Tanks, fehlten, nicht anwenden konnte, ist noch begreiflich; nicht aber, daß er uns für unfähig zu ihrer Anwendung hielt. Um so unbegreiflicher, als die in unseren Linien in der gefährlichen Form ungeheurer Vorsprünge erstarrte deutsche Heeresfluth den Angriff auf sich ziehen mußte wie der Ableiter den Blitz. Vor dem fünfzehnten Juli 18 mußte Ludendorff durch Rückzug seine Front verkürzen. In Verblendung zog er die Wiederholung der Versuche von der dritten März- und der vierten Maiwoche vor; Versuche, die schließlich mißlungen waren und die man nicht ungestraft gegen einen gewarnten und halbwegs wachsamen Feind erneut. Der massive Vorstoß scheiterte und brach die seelische Gesundheit des deutschen Heeres. Daß nun, noch immer, Ludendorffs hochmüthiger Starrsinn den Entschluß zu Rückzug auf eine kurze Linie hinderte, wurde sein Verderben. Auf der ganzen Front packten ihn unsere Angriffe und wie Schnee sah er seine Reserven schmelzen. Jetzt hatten wir ihn wirklich an der Gurgel. Hochmuth, persönlicher und nationaler, ist das unausätzbare Merkzeichen, das Deutschlands Großer Generalstab allen ihm Angehörigen aufprägt. Die Ueberlegenheit Deutschlands auf jedem Gebiet, besonders aber auf dem des Krieges, ist diesen Männern unleugbares, nach ihrer Meinung auch nie geleugnetes Dogma. Man muß Worte aus der Religionsphäre wählen, um den Vaterlandskult dieser Männer zu bezeichnen. Der Große Generalstab, die gewaltige Institution, um die, nach Moltkes Wort, Frankreich die Deutschen beneiden müsse, hat die Schüler zu Mystikern verzogen. Und diesen gefährlichen Typus neiden wir den Deutschen nicht. Ludendorff vertheidigt nicht nur sich, sondern

auch die im Großen Generalstab und in den (unverbesserlichen) Alldeutschenkreisen umgehenden Ideen. Er ficht für den wahren Glauben und zählt sich zu dessen Martyrern. Er will auch die Auferstehung dieses Glaubens vorbereiten. Daß er niemals an des Vaterlandes Zukunft verzweifelt, mit unbegrenztem Vertrauen an Deutschland hängt, müssen wir achten. Blind bleibt er im Urtheil über das Geschehene; will, noch immer, die Ursache des Rückschlages gegen den Militarismus nicht sehen. Als Prophet reckt er sich auf und kündet, ein neuer Moses, dem Volke ‚Gebote'; gehorcht es, dann kehren die Tage der Macht und der Herrlichkeit zurück. Aber nur, wenn es die Führer von heute weit von sich weist und Männer wählt, die den Führern im Felde gleichen. Dieses steht wörtlich geschrieben. Vielleicht ist die Zeit nicht allzu fern, wo wieder, wie in Kreuznach, das Volk Ludendorff umdrängen, ihm die Blumen seiner Beete und den Weihrauch seiner Hochrufe darbringen wird. Wer weiß, ob in künftigen Unruhen nicht für einen Diktator über Deutschland, über Europa gar Raum werden und ob der Besieger des bolschewistischen Rußland nicht der erste Diener dieses im größten Stil Ehrgeizigen sein wird? Ludendorff ist fähig, diese Rolle zu übernehmen. Er hat ungern die Bühne verlassen, deren Bretter er (wenn ers auch leugnen möchte) liebt, und wartet in der Coulisse auf das Stichwort zu neuem Auftritt. Wir werden noch einmal von ihm hören."

Seit der unsterblichen Persertragoedie des Aischylos, dem höchsten, in Schönheit würdigsten Denkmal, das der edlen Sittlichkeit, der Seelenkultur eines Volkes errichtet wurde, hat selten, hat, vielleicht, niemals mit so ehrfürchtigem Ernst ein Sieger getrachtet, dem Besiegten gerecht zu sein, in dessen Willen, Vorstellung, Stärke und Wahn sich einzufühlen. Durch das Drama des Athenersieges bei Salamis schmettert kein Laut des Triumphes, schreitet kein stolzer Künder des Sieges; hörbar wird nur die Klage der Perser, fühlbar nur das vom Einsturz aller Machtschanzen, von der Wegmähung des Heeres bewirkte Weh; nur aus dem chorisch aufschluchzenden Ruf „Xerxes hat es geführt!", aus der schäumenden Fluth des Volksschmerzes hallt Ahnung von der Wucht

des zerstampfenden Sieges ins Ohr. Aus diesem fünf Jahrhunderte vor dem Christus verkündeten Evangelium von Menschenehrung und Feindesachtung, dessen Ethos nur der Buddha, der Jesus Matthaei, die feierlichste Stunde Dostojewskijs, dessen Tragikerhoheit erst, nach zweitausend Jahren, der Allumfasser Shakespeare erklimmt, spricht, mit Feuerzunge, die leuchtet und wärmt, nicht verzehrend zerstört, der Dichter-Genius des kleinen Volkes von Hellas, dessen seelische, geistige Helle durch alles spätere Erlebniß der Menschheit wie Demant durch Quarzschlacke strahlt. Der dünne Band, aus dem ich ein paar Bruchstücke, weniger, als ich wünschte, in unsere Sprache übertrug, ist das Werk eines nüchtern wägenden Fachmannes. General Buat war und ist noch der Stabschef des Marschalls Pétain. (Dieser, der Retter Verduns und, seit er durch vernünftige Schonung des Infanteristen die von Nivelles blindwüthiger Angriffstaktik zerrüttete Mannschaftstimmung wieder gefestet hat, der populärste Heerführer, war in der letzten Kriegszeit und ist heute der Oberbefehlshaber des französischen Heeres; nicht, wie in Deutschland fast Alle glauben, Marschall Foch, der Generalissimus der verbündeten Heere.) Da die Vertheilung der Gewalt und Verantwortlichkeit in Frankreichs Armee anders ist, als sie in unserem Kaiserlichen Heer war, darf man sagen, daß Buat, der Generalstabschef, ungefähr die Stellung hat, in der, sechsundzwanzig Monate lang, Ludendorff stand. Der Kritiker ist im Rang, war im Umfang der (militärischen) Aufgaben also dem Kritisirten gleich; wer als „primus inter pares" zu gelten habe, wird, wenn alle Stürme verbraust sind, die Fachgeschichte entscheiden. Buats Buch (die Sammlung seiner in der „Revue des Deux Mondes" erschienenen Aufsätze) ist schlicht und klar, eine ausgereifte Frucht vom schlanken, fein gegliederten Stamm des Lateinergeistes; jede Darstellung zum Entzücken durchsichtig. Wer, spätestens seit dem Mai 18, den Versuch aufgab, das ekle Lügengeknäuel unserer Amtlichen Berichte, gar der frech fälschenden Kommentare zu entsträhnen, Der lernt hier erst, gewiß nicht aus dem theologisch-teleologischen Wortgestöber unseres Generals, die strategischen und taktischen Grundgedanken, Schläge und Rück-

schläge, Glückswandel und Ausgang des Krieges durchaus verstehen. Der Franzose verklärt und begeifert nirgends eine Person; verläuft sich niemals in die Hohlgassen der Pathetik, auf die Riffkanzel der Moralpredigt; mimt nicht den Biederen, Frommen, Starken, der hinten nur trägen Kleinmuth und spinnenden, fädelnden Neid, vorn nur Tücke und Heuchelei wittert; will weder personale noch nationale Vergottung und sieht seine wesentliche Aufgabe in der Sammlung und allseitigen Durchleuchtung des den Leser zu eigenem Urtheil rüstenden Stoffes. Aus den Thatsachen, aus der ihnen konfrontirten Darstellung des Besiegten selbst soll, wie Harz aus der Fichtenrinde, als Balsam, nicht ätzendes Gift, Kritik quillen. Direkte ist selten; an keiner Stelle zornige, von Haß schnaubende. Sogar den Beschluß bis ins Kleinste vollkommener Landesverwüstung (beim Rückzug im März 17) nennt Buat nur einen „zwar ungeheuerlichen, aber vom starren Wesen ludendorffischer Logik gebotenen“ und das Ergebniß dieses Beschlusses, mit (nie wiederkehrendem) Satirenwort aus wundem Herzen, „ein Werk hoher Kultur“, dessen Schöpfer sich rühme, das Vergiften der Brunnen verboten zu haben. „Daß ein ungewöhnlicher, überragender Mann vor uns steht, ist unbestreitbar; noch fester wird die Gewißheit, daß er im Wesensgrund sich völlig von uns unterscheidet. Eben deshalb müssen wir zuvor sein Werden und Handeln ergründet haben, um seine großen Thaten und sein Irren, Kraft und Schwachheit des Menschen, als die Erwirker von Aufstieg und Sturz, zu begreifen.“ Dieses Buch schrieb kein Militarist; nicht Einer, den je auch nur der Flügelschlag des Wunsches streifte, ins feine Geflecht der Politik einzugreifen, ihr gar das zu Bereitung und Führung des Krieges notwendige Gesetz, die in Heer und Flotte bewährten Methoden des Fühlens, Denkens, Handelns aufzuzwingen. Dieses Buch schrieb ein in Einzel- und Völkerpsychologie Aufstrebender, der sie als die wölbende Kuppel über seinem Handwerk, Kopfwerk erkannt hat. Und je klarer dem Perser, der das Athenerbuch liest, die (nach dem von der Heeresleitung geaichten Ausdruck) „Kriegswichtigkeit“ der Psychologie, als der Wurzel und des Wipfels aller Strategen- und Taktikerarbeit, wird,

mit desto schmerzhafterer Deutlichkeit erblickt sein Auge den Urgrund des Leides, das den Leib der Heimath zerfrißt.

Schieb immer Treu und Redlichkeit . . .

Was aber nützt (fragt rechts Eine, links Einer), wem frommt denn die klarste Erkenntniß des unabänderlich Geschehenen und wäre die an Betrachtung des Vergangenen hingegebene Zeit nicht zu Erkundung der in helle Zukunft weisenden Wege besser angewandt? Die ehrlichen Frager wissen nicht, daß sie ihr Mahnwort aus dem Bündel zupften, aus dessen bunten Lappen und Fäden Verschmitzte die neue Trugbinde nähen, dem Auge Deutschlands das Licht der Wahrheit zu verhängen. Patriotismus, spricht Goethe zu Riemer, „verdirbt die Geschichte; weder ihre eigene noch die der Ausländer können die Deutschen unparteiisch vortragen". Den Historiker Luden erinnert er, daß Raleigh den Versuch, Geschichte zu schreiben, aufgab, weil er über einen von ihm selbst gesehenen Vorgang die von seiner Wahrnehmung abweichenden, aber auch unter einander unvereinbaren Berichte anderer Augenzeugen gehört hat; und sagt: „Wie wenig von dem Wenigen, das Geschichte uns überliefert, ist wahr! Immer bleibt der Trug; ist er nicht Urheber, so doch Verbreiter der Lüge, die von den ‚Quellenschriftstellern' kommt; wenn nicht Dieb, so doch Hehler." Und mehrmals hat er an Müller, den Kanzler, geschrieben, aus der Geschichte, dem Gewebe aus Unsinn, Thorheit, Niedertracht, sei nichts zu lernen. Aus schlechter, vom Einfluß des fälschenden Patriotismus unreiner Geschichte. Unersetzliches aber aus klar erkannter Vergangenheit, die den Weisesten, von Kong-Fu-Tse bis auf Pascal, das wichtigste Mittel zum Zweck der Zukunftoffenbarung schien. Das Gestern ist der Lehrer des Heute und Morgen; daß sie dem Erlebniß mehr noch als der Lehre danken, ist ihnen mit allen Schülern aller Schulen gemein. Der Pflicht, den Quell der Geschichtschreibung vor Trübung zu bewahren, den Dieb und den Hehler, so lange ihr Vergehen noch erweislich ist, zu fahnden, dürften wir auch dann uns nicht entziehen, wenn sie „nur" vom Rechtsgefühl vorgeschrieben wäre. Doch der Vor-

theil, die harte Nothwendigkeit deutschen Lebens zwingt sie
uns auf. Schuldige oder Blind-Taube verbreiten geschäftig
die Mär, nur Drang in Selbsterniederung oder Selbstgeiße-
lung lasse die Fragen nach der Verantwortlichkeit für Aus-
bruch, Führung, Ausgang des Krieges nicht ruhen. Irrthum
oder bewußte Lüge? An der Antwort, die diesen Fragen
wird, an dem Entschluß, der sich aus ihr in logischer Fol-
gerung ergiebt, hängt ein gewichtiges Stück deutschen Schick-
sals. Wers nicht sieht oder wider Augenschein, Ohrenschall
leugnet, steht, wie Hebbels Tischler, in einer ihm stummen,
blicklos ihn anstarrenden Welt (die ein neues Deutschland
hofft); und verleitet, mag er von dem Edelgehalt seiner Führer-
gaben noch so tief durchdrungen sein, die Landsmannschaft
in den selben Sumpf, dessen Dünsten das Unheil entstieg.

Unfähigkeit zu Einzel- und Völkerpsychologie hat Aus-
bruch, Führung, Ausgang des Krieges verschuldet. Nur in
Berlin, Wien, Budapest ist er gewollt, nur (weil Wien-Buda-
pest allein nicht handeln konnte) durch die berliner Beschlüsse
erzwungen worden. Hof und Regirung waren gewarnt. Laut
und leise hatte man (auch hier) ihnen gesagt: „Die selben
Völker, die sich gestern wider die Türkenherrschaft aufbäum-
ten, werden morgen die Front wenden und, im Bund mit
Czechen, Slowaken, Kroaten, Slowenen, Italern, das sie ein-
kerkernde Gefüge der austro-ungarischen Monarchie zer-
brechen. Da aus Frankreich, seit der Wahlniederlage der
Nationalisten, ein sanfterer Wind über die Vogesen weht
und in Britaniens wichtigsten Staatsämtern Friedensfreunde
sitzen: handelt jetzt behutsam. In diesem Sommer wird Schick-
sal." Vergebens. Der von der Phantasie eines Kleinstadtkean
bediente Umkleidekaiser, der nur in Admiralstracht einen
Turbinenbauer empfinge und dessen Hirnwahn die Begriffe
Wasser und Schiffahrt unlösbar verknotet, hat über seiner
Badewanne im Schloß, weil dort eine Klingel ihn nicht „stil-
gerecht" dünkt, eine Sirene. Ein Druck auf den Knopf: schnell
dreht sich im Dampfstrahl die durchlöcherte Scheibe und
schickt ihren Meerwolfsschrei durch den ganzen Palast. Im
Reichsgebäude, das Idiotie so gern einem Schiffe vergleicht,
fehlt solcher Nebel und Seenoth meldende Apparat. Der von

Schranzen verzärtelte, von dem physisch muthigen Sohn in der Volksgunst verdunkelte, von dem schwellenden Ruf seiner Furchtsamkeit geängstete Grimassirer, der das politische Geschäft aller Staaten gestört, alle Regenten, von Peking bis Madrid, von Rom bis Sofia, irgendwann vor den Kopf gestoßen, überall den Ansehenskredit aufgezehrt hat, scheut die in Sturm schwere Pflicht des Friedenswahrers und sputet sich in die Betheuerung: „Diesmal, Ihr werdet es sehen, weiche ich nicht zurück!" Ein Land, dessen Haupt sich in so würdeloses Gestammel entblödet, ist halb schon verloren. Der Fahrlässigkeit und Prestigesucht eines Biedermannspielers, der, wenn er nicht Wilhelms erster Jagdgefährte gewesen wäre, im sachten Trab der Laufbahn nie mehr als (höchstens) ein windstilles Oberpräsidium erlangt hätte, gesellt sich die Hoffnung längst ernstlich besorgter Generale, die von spottschlechter Politik geknüpfte Schlinge jetzt, nur heute noch, mit dem Schwert durchschneiden, den schlotternden Fuchtler „an seiner dynastischen Puschel" über die Leiche eines gemordeten Thronfolgers hinweg in Präventivkrieg schleifen zu können, der ihrem redlichen Militaristenglauben als einzige, letzte Rettung schimmert. So ists geworden. Weder in Paris noch in London wollten Mächtige (mochten sie zwischen Tanger, Agadir und Durazzo auch den Gedanken an Vorbeugekrieg erörtert, zuvor und danach aus finsterem Auge auf Wilhelms Deutschland geblickt haben) im Juli und August 14 den Krieg, ist irgendwas zu dessen Hinderung Taugliche versäumt worden; und wäre das Grüppchen, das ihn in Petersburg wollte, stark genug zu Entscheidung gewesen, dann hätte der Zar sich nicht vor Vetter Willys „Weisheit und Freundschaft" aufs Knie niedergelassen, hätte Serbien nicht den Wermutbecher des Ultimatums bis fast auf die Neige geleert. Kaum je ist, in aller Geschichte, ein Schuldbeweis so bündig gelungen. Das deutsche Volk, dem Verschwörung und Ueberfall vorgelogen wurde, belastet er nicht; nur (auch nicht mit dem verbrecherischen Vorsatz zu Erobererkrieg, schwerer mit politischer als mit moralischer Schuld) den Kaiser und dessen Troß, den Kanzler nebst den Gehilfen fürs Internationale und den (von Bismarck geduckten, seit

Waldersees Hochgang steil aufgereckten) Militaristengeist. Wer will diese von Zufallstragik gekittete Trias, heute noch, schirmen? Was treibt Konservative, Allteutsche, Ludendörffler in Vertheidigung bethmännisch-valentinischen Gemächels, das sie sonst mit schrillstem Fluch vehmen? Welchen Nutzen verheißt dem deutschen Volk die Ableugnung oder Verwischung einer der Welt unentreißbaren Wahrheit, deren Zugeständniß nur auf die Gruft der vom deutschen Volk selbst gestürzten Mächte Schuldgewichte wälzt? Vernunft und Noth würden, in Zweibund, befehlen, jede im Beweisbau etwa noch klaffende Lücke zu verkleben. Da kein Unbefangener eine sieht und dennoch, statt der stolzen Berufung auf die Unrechtssühne durch Staatsumsturz, immer wieder das Leugnerwort erschallt, mußte draußen die Meinung entstehen und kann sich halten: „Das Volk war im Komplot und sträubt sich drum gegen die Lüftung des Schleiers; der Umsturz der Staatsordnung war Trug, der dem Besiegten leichtere Bedinglast erlisten sollte; weils nicht gelang und die in Deutschland noch stärksten Kräfte die Rückkehr in alte Ordnung vorbereiten, werden deren Tragpfeiler gestützt und von Tadels, schon von Verdachtes Anhauch gesäubert.

Aus der Sucht, durch Bluff die Bilanz der Kaiserei zu bessern, und aus Unterschätzung des in allen Großmächten lebenden Selbstachtungbedürfnisses („Rußland poltert, kämpft aber nicht für Serbien und England pfeift auf die Bürgschaft für Belgien“) war der Krieg geworden. Aus Erlügung einer Noth, die kein zügelndes Gebot der Sittlichkeit kennen dürfe (Erlügung: denn der Einbruch ins neutralisirte Belgien stand längst ja im Kriegsplan), wurde ein System mitleidloser Härte, die Bonaparte, hundert Jahre zuvor, das Land seiner Feinde nicht fühlen ließ und die den General Buat in den Abwehrsatz drängt: „So ist nicht ‚der‘ Krieg, so war nur Eurer.“ Allmächtig waltet der Glaube, Schrecken werde den Feind, eine Menschenmilliarde aus den an Erdschätzen und Erzeugniß der Technik reichsten Ländern, wie Josuas Posaune Jerichos Mauern, umblasen; und diesem Irrwahn wird auch das eigene Volk hingeopfert. Niemals durfte aus dem blockirten, auf seine Arbeit angewiesenen Reich ein Heer von fast

elf Millionen Mann (das die Anderen überbieten mußten, konnten und am Ende auch überboten) gezogen, niemals eine Armee ungeschulter Jünglinge ins Feuer geworfen noch dem deutschen Gewerbe der Giftstoff des „Hindenburg-Programmes" eingeimpft werden. Frankreich hat nach dem Sieg namhafte Generale vor den zuständigen Richter gestellt, gestraft, den vom Marneruhm umfunkelten Joffre selbst schärfster Kritik ausgeliefert. Bei uns sprachen hohe und höchste Offiziere von dem „Kindermord bei Ypern", von dem Frevel, vor Verdun, wo Entscheidung doch nicht reifen konnte, nach einem obendrein schon in der Keimzelle falschen Plan, vierhunderttausend Mann ins Grab zu jagen. Wo ist auch nur der Versuch, die Schuldigen zu ermitteln? Brandstiftung und Erschießung in Loewen und Nordfrankreich, Hinrichtung der Samariterin Cavell, Ausraubung Rußlands, Polens, Litauens, Verschleuderung der Maschinen, Verschleppung der Bürger und Proletarier, Männer und Frauen Belgiens, picardische Wüste, Gräuelsaat in Serbien, „Weiße Schmach" in Lille, Schlemmerei, Pflichtverletzung, Unterschlagung und Diebstahl in Stäben und Offiziercorps, methodische, von keiner noch so fernen Kriegsnothwendigkeit, nur von Rachsucht und Habgier befohlene Eigenthumszerstörung noch auf dem letzten Rückzug: in keinem dieser und ähnlicher Fälle, die der Welt als erwiesen gelten, hat zu Untersuchung, zu Ahndung sich eine Hand geregt. Nicht ein einziges Strafverfahren ist bis heute, nach elf Monaten, gegen einen der von den versailler Signatarmächten groben Machtmißbrauches Angeschuldigten eröffnet worden. Dürfte empörtes Rechtsgefühl aufbrüllen, wenn der Wunsch nach Auslieferung wieder hörbar würde? Wieder stehen wir unter dem Bogen der Frage, ob durch solche Saumsäligkeit dem deutschen Volke genützt oder eine Kaste begünstigt werde. Schon die Andeutung, zischelts, sei Vaterlandsverrath und schmähe das deutsche Heer. Keinen Aufrechten darf die verleumderische Lüge einschüchtern. Das Heer hat, in gutem Glauben an Deutschlands Sache, mit beinah übermenschlich zäher Tapferkeit gekämpft, deren Ruhm nie welken kann. Daß es aus allen Ländern, auch den verbündeten, Haß erntete und im siebenzehnten Kriegs-

quartal von der Waffe des Gegners vollkommen besiegt wurde, ist nicht ihm, ist als Schuld nur der Obersten Leitung einzukerben. Der gab seit dem September 16 Feldmarschall Von Hindenburg den Namen, General Ludendorff die Gedanken und Vollstreckerkräfte. Die Tüchtigkeit der Zwei, das ungewöhnliche Technikervermögen des Zweiten trotzt jedem Gerüttel, Gekrittel. Viel war schon, als Wilhelms „Futterneid" (so hieß es sein Erstgeborener) sie an die Spitze klettern ließ, unheilbar verdorben. Sie konnten, nach gründlicher Prüfung des Frontzustandes, dem Kanzler sagen, jeder erträgliche Friedensschluß, noch ein mit Lothringerland und Marineschrumpfung bezahlter, sei als Rettung aus Lebensgefahr zu preisen. Sie glaubten, bis in den August 18, an Sieg. Weil sie weder die Kräfte der Heimath noch die der ihr feindlichen Mächte je richtig schätzen lernten. Sie begehrten, erlangten Allgewalt, auch über die Gebiete der Politik, und trieben die Kriegswuth aufs Aeußerste. Daß Polen nicht nur in seiner Verwaltung selbständig, sondern von Rußlands Leib losgeschnitten wurde, Posen und Westpreußen fraß und jetzt Oberschlesien, ohne das sein Bankerot unvermeidlich ist, bedroht, daß Lenin in Moskau sitzt, Brest und Bukarest die „Richtlinien deutschen Siegfriedens" fürchten lehrte, in Nordfrankreich Schachte bis auf die tiefste Spur zerstört, bei Lens, nach Fachmannsgutachten, vor dem Ablauf eines Jahrzehntes nicht Grubenerträge zu heimsen sein, zu Entschädigung von Kohlenentgang, Schiff- und Ladungverlust, vernichtetem Privateigenthum jeglicher Art von Deutschland Milliardenhaufen gefordert werden, daß Friede erst, in Fieberhast, erbeten, Waffenstillstand, den Buat „entehrend" nennt, unterschrieben ward, als das Heer dicht vor der sicheren Todesstunde stand: Das ist das Werk der Generale Ludendorff und Hindenburg. Nur sie, die von ertraglosen Gladiatorensiegen den Ruhm hatten, sind dafür verantwortlich; ihrem Befehl gehorchte die Hand, die in Fochs Wagon die militärisch entehrenden Bedinge unterschrieb. Ein Jahr, auf den Tag genau, nach dieser Unterschrift wurden die Zwei in Berlin von Schwärmen umjauchzt; und ragen noch am elften November 20, an dem zweiten Jahrestag ihres Waffenstillstandes (dem Sterbe-

tag der wrangelischen Krimarmee), vor Millionen Augen bethörter Deutschen in ewigen Glanz. Daß die Erinnerung an ihr Mühen unter Sorgenbürde sie vor strafgerichtlicher Verfolgung bewahrt, wird die Erinys, nicht der Eumenidenchor, tadeln. Daß Männer, deren verhängnißvolles Irren in hundert Fällen über jeden Zweifel hinaus erwiesen ist, die Heer und Volk aus dem von schamloser Lüge gewebten Taumel jäh vor die Wahl zwischen Kapitulation in freiem Feld und tief demüthigendem Rückzug gerissen, die, nur durch ihren unwarnbar blinden und tauben Hochmuth, Deutschland für eine Mindestschuld von hunderttausend Millionen Goldmark verhaftet haben, wie Segenspender gefeiert, in Götterrang gehoben werden, ist ohne Vorgang in aller Geschichte. Ohne Vorgang auch, daß Leuten, die, so unbestreitbare, von den klarsten Köpfen der Erde erkannte, bezeugte Wahrheit zu vernebeln, die Masse des eigenen Volkes schmähen, gelöhnten Verrathes oder feigen Erliegens vor Locksang zeihen, erlaubt wird, auf den Stelzen des Patriotismus durch die von ihrem Trug verpestete Heimath zu stolziren und Partei um die Fahne des Glaubens zu werben, wer Götzendienst über wahrhaftige Ehrfurcht vor Volkheit stelle, sei national.

Lüge ist die Mär, Entsittlichung, Gewissensverseuchung sei erst mit der Republik nach Deutschland gekommen: Wipfel und Stamm des Kaiserreiches hatte der Baumkrebs zerfressen und seine Blutläuse sind im Kriegsklima zu fettester Pracht gediehen. Lüge ist der lohende Zorn, der Flammen auf die Behauptung speit, in und aus Hohenzollernhäusern sei mitgeschoben, mitgemogelt worden: wenn diese Familie nicht, bescheiden, still sitzen, sondern, im Jungfernmieder verfolgter Unschuld, auf Thron und Purpurstufen zurückklettern will, muß, nur dann, ohne Erbarmen bewiesen werden, daß der Wahn von Gottes Gnade sie nicht vor ärgster Entartung, vor einer Mustersammlung ekler Laster behütet hatte und daß schon im Herbst 18 der Duft vieler Familienglieder durch Dome himmelan stank. Lüge ist die feierliche Betonung der hehren Pflicht, sie durch Hingabe eines Kroisoskapitals zu entschädigen. Wovon denn? Ihr Häuptling hat durch die Abdankung alle Sonderrechte, jeden

Anspruch auf Exemption verloren, er und die Seinen sind Bürger des Deutschen Reiches, von anderen, den ärmsten, nur dadurch unterschieden, daß der Krieg sie keinen Pfennig gekostet, ihnen allein nicht die winzigste Entbehrung auferlegt hat. Der deutsche Bürger Wilhelm von Hohenzollern, jetzt Schloßherr in Doorn, ist „im Feld und vor dem Feind“ auf neutrales Gebiet entflohen; sein Vermögen ist, nach dem selben Recht wie das all der Elsässer, Lothringer, Dänen, Polen, die der Reichsanzeiger als fahnenflüchtig geprangert hat, dem Reich verfallen. Nach dem selben Recht? Dieser Allerhöchste Kriegsherr hat vier Jahre lang Millionen Deutscher in den Graus der Hölle gehetzt, ist mit voller Hose vor dem ersten Windstößchen davongelaufen: und fände Gehör, wenn er aus sicherem Port die Nachsendung seiner Sachen zu fordern geruht? Daß er schon Dutzende von Millionen, unerschwingliche Mobiliarmengen, nach der Schätzung eines seiner höchsten Hausbeamten Silbergeräth im Werth von hundert Millionen Mark empfangen hat, haftet an den roth vermummten Lakaien, die es gewährten, als nie abwaschbare Schande. Empfinge er (der sich nicht geschämt hat, den Aufschub der Ausgabe von Bismarcks Drittem Band, weil sie ihn im Abfindunghandel schädigen könne, zu heischen) morgen noch mehr: ohne Signal aus Filmhelms Badekino würfe Massenaufruhr die Verschleuderer deutschen Gutes von besudeltem Sitz.

Wir waren schuldlos am Ausbruch des Krieges; wurden schmählich überfallen, in Nothwehrdrang zu Bruch aller Verträge und Kriegsbräuche gezwungen, mit unbesiegtem Heer um Zugeschworenes betrogen; nur die Bereiter, Führer, hochbetitelten Schieber des Krieges sind nationaler Verehrung würdig, zu Mästung des Zollernmolochs tausend Troge mit Gold gefüllt. So ist Text und Ton der Weise, die täglich aus Deutschland schallt. Die Menschheit, der Wirthschaft nicht Alles ist, schließt daraus, daß Deutschlands ungewandelte Seele die Kräftigung des Leibes als Mittel zur Rückkehr ins alte Wesen erstrebt: und weigert sich, selbst die Ruthen zu schneiden, von deren Blutstriemen ihre Haut noch schmerzt. Lasset am Strande der Schweineinsel die Lügensäusler verrecken. Erst den wahrhaftig Freien, zu Frieden Willigen versöhnt sich die Welt.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

dessen Zweigstellen; bei der **Industriellen Bankgesellschaft in Düsseldorf**, bei der **Bank-Aktiengesellschaft Guyerzeller in Zürich.**

Zum Aufsichtsrat gehören jetzt die Herren:
Kommerzienrat Wilhelm Pfeiffer, Düsseldorf. Konsul Paul Gredt, Luxemburg. Gerichtsassesor a. D. Paul Hellinghausen, Düsseldorf. Direktor Julius Becker, Düsseldorf-Oberkassel. Bankdirektor Walter Burhaus. Düsseldorf. Kammerpräsident Dr. Kurt Kleefeld, Berlin. Hauptmann a. D. Paul Kühn, Rittergut Warnim (Pom.). Direktor Hans Feuerschütz, Braunlage. Fabrikbesitzer Karl Stoltenhoff, Köln. Bankdirektor Dr. Hjalmar Schacht, Berlin. Kommerzienrat Theodor Hinsburg, Barmen.

Willich, den **8.** November **1920.** **Der Vorstand:** R. Becker.

Für Inserate verantwortlich: A. Riehmann, Berlin.
Druck von Paß & Garleb G. m. b. H., Berlin W 57, Bülowstr. 66.